

NACHRICHTEN

Nichts für schwache Nerven

MÜNCHEN (dpa). Fulminante Premiere in München: Regisseur Andreas Kriegenburg und Generalmusikdirektor Kirill Petrenko haben eine spektakuläre Version von Bernd Alois Zimmermanns Oper „Die Soldaten“ auf die Bühne der Bayerischen Staatsoper gebracht. Die Inszenierung, ein hartes, bild- und tongewaltiges Plädoyer für Menschlichkeit und gegen Gewalt, wurde bei ihrer Premiere am Sonntagabend fast fren-

tisch gefeiert. Und das, obwohl Kriegenburgs Interpretation des Stoffes von Jakob Michael Reinhold Lenz nichts für schwache Nerven ist. Die blutigen Gewaltexzesse und schockierenden Vergewaltigungsszenen aber sind nie skandalöser Selbstzweck. Langen Applaus gab es vor allem für den Dirigenten Petrenko und Sängerin Barbara Hannigan für ihre beeindruckende und berührende Darstellung der Hauptfigur Marie.

MENSCHEN

Der erste schwarze Cowboy

Im Alter von 100 Jahren ist „Hollywoods erster schwarzer Cowboy“ gestorben. **Herb Jeffries** erlag am Sonntag in einem Krankenhaus in Los Angeles einem Herzleiden, wie die „Los Angeles Times“ berichtete. Jeffries war in den USA fast vergessen, obwohl er Film- und Musikgeschichte geschrieben hat. Jeffries hieß eigentlich Umberto Valentino und wurde im September 1913 in Detroit geboren. Der Jazzmusiker spielte in den dreißiger Jahren

in einer Reihe mittelmäßiger Western mit. Dem Zeitgeschmack folgend orientierten sich diese Streifen nicht an der harten Realität, sondern waren Musik- und Revuefilme. In einer komplett weißen Umgebung war Jeffries der erste schwarze „singer Cowboy“. Jeffries machte auch als Jazzsänger Karriere und arbeitete mit Duke Ellington zusammen. Sein größter Hit war „Flamingo“, der sich 1940 millionenfach verkaufte. (dpa)

Meister der Grautöne

Der Berliner Fotograf **Michael Schmidt**, als Fotokünstler auch ein „Meister der Grautöne“, ist mit 68 Jahren in Berlin gestorben. Erst zwei Tage vor seinem Tod war ihm in London für seine Bilderserie „Lebensmittel“

der mit 82 000 Euro dotierte Prix Pictet zugesprochen worden. Der Künstler gehörte zu den ersten deutschen Fotografen, denen das Museum of Modern Art in New York eine Ausstellung widmete. (dpa)

GELESEN

101 wichtige Fragen zu Karl dem Großen *König, Kaiser, Herrscher*

Historischer Stoff geht nie zu Ende. Gedenktage und Gedenkjahre wechseln einander ab, und es ist gut, dass Menschen sich an Ereignisse und Figuren der Weltgeschichte erinnern, um sich zu informieren, zu lernen und Lehren aus der Geschichte zu ziehen. 1200 Jahre nach dem Tode Karls des Großen wird 2014 in vielfältiger Weise an den Frankenkönig erinnert, den man gerne als „Vater Europas“ bezeichnet, obwohl dies eher eine heutige Sicht der Dinge ist und nicht unbedingt der Weltsticht des Mittelalters entspricht.

Die Mittelalter-Experten Martina und Wilfried Hartmann nähern sich in dem informativen, flüssig zu lesenden und vielfältigen Denkanalysen aus dem Verlag C.H. Beck den „101 wichtigsten Fragen“ über Karl den Großen. Während der Titel damit an die beliebte Einordnung von Stoffen in Ranglisten erinnert, wie sie im Focus oder in Privatsendern gebräuchlich sind, so wird damit der historische Stoff doch zugleich in gut zu lesende Häppchen unterteilt, die das Buch sogar für eine schlaflose Stunde in der Nacht geeignet erscheinen lassen. „Konnte Karl lesen und schreiben?“, ist eine häufig aufgeworfene Frage, und sie wird von den Mediävisten abwägend beantwortet mit dem Hinweis, dass Karl vermutlich



mit dem Schwert besser umgehen konnte als mit der Schreibfeder. In vielen Fragen klingt das Problem an, ob wir Karl nun eher als gewalttätigen Herrscher oder als frommen Mehrer des christlichen Glaubens ansehen sollen. Wie so häufig liegt die Wahrheit in der Mitte, weil, wie uns die beiden kundigen Mediävisten erklären, Politik und Kirche in jener Zeit nicht zu trennen waren und die auch brutal durchgesetzte Macht des Herrschers Hand in Hand ging mit der Milde jenen gegenüber, die sich ihm unterwarfen oder unter seinem Schutz standen. Den beiden Hartmanns gelingt, es Person und Umfeld Karls klug und prägnant zu beleuchten und historische Gegebenheiten für uns Heutige passend einzuordnen. ■ Martina und Wilfried Hartmann: Karl der Große und seine Zeit. Die 101 wichtigsten Fragen. C. H. Beck-Verlag, München, 160 Seiten, 19,95 Euro. **Johannes Loy**

KULTUR

Der Böse stirbt, das Böse nicht

Annette Pullen inszeniert „Macbeth“ in Osnabrück als großartigen Albtraum

Von unserem Redaktionsmitglied Martin Ellerich

OSNABRÜCK. Solche Szenen sind sonst eher auf unscharfen Videos aus den Überwachungskameras an U-Bahnhöfen zu sehen: Drei Kerle treten auf einen am Boden liegenden Menschen ein. Einer bückt sich. Legt den Kopf des Opfers zurecht. Zwei Schritte Anlauf, ein Sprung ... Gejohle, Schulterklopfen, pogo-mäßiges Anspringen. Die schottischen Adligen im Osnabrücker Macbeth haben den Habitus von Hooligans, von Straßenschlägern. Oder von Mafiosi, wenn König Duncan seinem siegreichen Feldherrn Macbeth zum Dank einen Kuss auf die Lippen drückt wie der „Pate“ seinem Capo. In der Inszenierung von Annette Pullen kennt das Böse keine feste Zeit und keinen festen Ort. Es ist zeitlos – und damit auch ohne Ende. Pullens Macbeth, der am Wochenende seine Premiere erlebte, ist ein zweistündiger Albtraum – und daher großartiges Theater.

Pullen findet stimmige Bilder für die Geschichte des Paares, das sich an die Macht mordert, und zu Getriebenen wird: Schlaflos, ruhelos – immer auf der Suche nach dem Mord, der endlich alles Morden beenden soll, und stattdessen doch immer neue, furchtbarere Taten nach sich zieht bis nichts bleibt, weil alles längst sinn-



Im Blutausch: Macbeth (Thomas Kienast) und Lady Macbeth (Maria Goldmann) nach dem Mord an Duncan in der Osnabrücker Inszenierung von Annette Pullen. Foto: Theater Osnabrück/Marek Kruszewski

los geworden ist. Die besten Bilder sind manchmal die, die nur im Kopf des Zuschauers ausgelöst werden: Die Hexen, die bösen Dämonen, die bei Macbeth durch ihre Verheißung den Samen für den Königsmord legen, sind nur Schemen, ein Raunen und Zischen. Sie sind Stimmen in Macbeths Kopf. Stimmen, die nicht verstummen. Der Gedanke an den Mord will nicht mehr ver-

schwinden. Er hat Macbeth schon verändert. Der bloße Gedanke an die Möglichkeit trägt damit letztlich die (Un-)Tat schon in sich. „Macbeth“ Thomas Kienast setzt dieses „Kopfkino“ auch bei Zuschauern in Gang. Doch den Anstoß, der aus Nachtgedanken grausame Wirklichkeit werden lässt, gibt Lady Macbeth. Großartig wie sie (Maria Goldmann) ihren zögernden Gat-

ten zur Tat anstachelt, ihn reizt, verspottet, vorführt und verführt. Paarpsychologie aus einer Zeit vor jeder Psychologie.

Der Mensch bleibt eben, wie er immer war. Das Zeit- und Ortlose von Bühnenbild (Iris Kraft) und den Kostümen (Maren Geers) irgendwo zwischen wildgelockten Urvölkern und Streetgang mit Irokesen-Schnitt unterstreicht das. Auch das Böse

stirbt nicht mit dem Tyrannen unter den Stiefelritten – im Gegenteil. Der Tod des Königsmörder trägt den nächsten Mord bereits in sich. Und während vorne die Gang den rechtmäßigen neuen König feiert, übt im Hintergrund schon ein Jüngling mit dem Schwert. Der Sohn jenes Banquo, dem die Hexen vorhersagten, er werde Könige zeugen. | www.theater-osnabrueck.de

Klänge gipfeln im Donnerhall

Euregio-Musikfestival: Karl Jenkins' Friedensmesse in Münsters Petrikerche

Von unserem Mitarbeiter Arndt Zinkant

MÜNSTER. Ein Summen, das wie aus dem Nichts kommt und durch die Kirche schwebt. Eine Trompete tönt durch die offene Tür herein. Die Vokalistinnen und Blechbläser gehen zwischen den Bänken hindurch und wirken wie ein inszenierter Tumult in Zeitlupe. Am Ende hat sich alles am Altarraum formiert und die Klänge kumulieren in einem gewaltigen Donnerhall. Es sollte wahrlich nicht das einzige Fortissimo bleiben.

Die „Resonances I“ von Ron Nelson passten grandios als Einleitung. Hauptwerk des Konzerts aber war „The Armed Man – A Mass for Peace“ von Karl Jenkins. Eine Messe, die den Frieden beschwört, aber oft martialisches daherkommt. Kein Wunder, hat Jenkins sie doch zur 1000-Jahr-Feier der britischen Streitkräfte komponiert, im Jahr 2003. Gleichwohl ist das Werk den Opfern des Kosovo-Krieges gewidmet. Es musizierte

die „Vocalvielharmone“ Osnabrück und die Bläserphilharmonie Osnabrück unter Leitung von Jens Schröer. Ein geistliches Konzert, das die Petrikerche mit Pauken und Trompeten und voller Chorgewalt erbeben ließ.

Karl Jenkins ist Zeitgenosse, aber kein Avantgardist. Diese Musik verdankt viel der Spätromantik und ist bisweilen auf filmmusikalischen Effekt gebürstet. Man hört es sofort an den archaischen Fanfarengewittern, die das Lied „L'homme armé“ aus dem 15. Jahrhundert begleiten. Ben Hur lässt grüßen, und die Kriegstrommel marschiert voran. Dem Komponisten geht es um Kriege aller Zeiten und Länder. So ertönt – ein krasser Schnitt – plötzlich der Ruf des Muezzins (Ismail Türker) von der Orgelempore: „Allahu Akbar!“ – Gott ist groß!

Dann vertont Jenkins den traditionellen Messtext, teils durchbrochen von Texten eines Rudyard Kipling oder Jonathan Swift. Da klingen Männerchöre halb mönchisch, halb soldatisch. Da ist das „Sanctus“ ein Marsch,



Schlussapplaus: Die Sängerin Katrin Janssen-Oolo und Dirigent Jens Schröer vor den Akteuren der „Vocalvielharmone“ und der Bläserphilharmonie Osnabrück. Foto: Zinkant

der irgendwo zwischen Mahler und John Williams steht. Da beschwört der Mezzosopran (kraftvoll: Katrin Janssen-Oolo) die Asche von Hiroshima. Die Interpreten

musizieren all das mit voller Power in der Petrikerche, wenn auch mit kleinen Unschärfen. Und das Finale lässt St. Petrus Mauern ein letztes Mal erbeben.

Entdeckung eines weithin Unbekannten

Galerie van Almsick erinnert an den westfälischen Expressionisten Heinrich Schlieff

Von unserer Mitarbeiterin Sigrid Winkler-Borck

GRONAU-EPE. Der westfälische Expressionist Heinrich Schlieff (1894-1971) war und ist unter Kunstkennern ein nicht unumstrittener Maler, der von den einen als eigenständig angesehen und von den anderen als Plagiator bezeichnet wird. Das ist vor allem in seiner Heimatstadt Soest der Fall, aus der auch seine weitaus bekannteren Zeitgenossen Wilhelm Morg-

ner und Eberhard Viegener stammen.

Mit dem „Versuch einer Retrospektive“ bietet die Galerie van Almsick in Gronau-Epe nun einen Überblick über das vielfältige Werk des produktiven und experimentierfreudigen Autodidakten Heinrich Schlieff. 60 Gemälde, Grafiken und Zeichnungen aus wohl allen Zeiten seines Schaffens sind ausgestellt. Allerdings: Wann welche Werke entstanden sind, und ob es bestimmte Werkphasen im Leben des

Künstlers gab, darüber ist nur wenig bekannt. Heinrich Schlieff, der in seinem Brotberuf als Vermessungstechniker tätig war, hat seine Arbeiten zwar signiert – teilweise in Sütterlinschrift –, aber nur selten mit einer Jahreszahl versehen.

Neben Landschaften und Stadtansichten spielen auch Menschen und religiöse Motive eine Rolle in Schlieffs Werk, zu dem auch abstrakte Arbeiten gehören. Seine Gemälde zeigen häufig intensiv farbige Figuren und Formen,

die meistens mit einer blauen oder schwarzen Kontur versehen hat.

Über Heinrich Schlieff, dessen Geburtstag sich in diesem Jahr zum 120. Mal jährt, ist nun auch erstmals ein Katalog erschienen, der eine erste kunsthistorische Einordnung des Expressionisten versucht.

■ Noch bis zum 6. Juni ist die Ausstellung mit Schlieff-Werken in der Galerie van Almsick in Gronau-Epe zu sehen. Geöffnet jeweils mittwochs bis freitags sowie sonntags von 15 bis 18 Uhr.



Höchst farbig: Heinrich Schlieffs „Frau im roten Pullover“ (Öl auf Holz) in der Galerie van Almsick in Gronau. Foto: Almsick